

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung**

**Oldenburg, 4.1838 - 8.1842**

No. 34, 20. August 1842

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4420**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Vierter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 34.

Sonnabend, den 20. August.

1842.

### An die Menschheit.

Millionen fremder Welten, die am Himmelszette schweben,  
Wandern ihre ew'gen Gleise von dem Schöpferaug' umgeben,  
Und Pygmäen, Zwerggestalten, welche selbst sich Menschen nennen,  
Müssen ewig immer habern, ewig an einander rennen;

Könntet nicht, gleich den Gestirnen Ihr das rechte Gleis be-  
halten,  
Und die Eintracht, Ruh' und Friede stets in Euren Seelen  
walten?

Pflanzt nicht in Eure Herzen selbst ein Gott sein Ebenbild?  
Und Ihr selbst wollt es verwischen in ein Chaos bunt und  
wild.

Stolz auf Eure kleinen Geister, rühmt zum Herrschen Euch  
geboren  
Blähet Euch mit mächt'gem Wissen, und seid Nichts als — eitle  
Thoren.

Sehet kaum, wie sich entfaltet die Natur mit ihren Blüten,  
Und doch wagt Ihr's über Welten, über Jenseits nachzubrü-  
ten.

Seht, und lernt erst selbst Euch kennen, und Ihr werdet schau-  
bernd finden

Eine Unzahl von Gebrechen, — Laster die das Herz entzünden,  
Die der Gottheit Euch entfernen, während Ihr im Wohne lebt,  
Und dabei im Dunkeln wandelt, daß Ihr nach dem Lichte strebt.

W. W.

### Sophie Foltensius.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Sophie sang auch und begleitete ihren Gesang durch  
ihr fertiges Spiel auf der Mandoline; Edzard hörte

ihr mit Entzücken zu, und bald suchte er von seiner Opern-  
musik hervor, übte Duetten mit ihr ein, oder sang ihr mit  
Ausdruck und Gefühl die Arien des primo Amoros. Seine  
Mutter freute sich so an den Kunstgenüssen des französi-  
schen Hofes Theil nehmen zu können und hatte diese häus-  
lichen Concerte recht gern, da sie doch größere, die sie  
entbehrte, sich nicht verschaffen konnte.

So verging der Winter Allen recht angenehm und der  
Frühling kam heran. Edzards Fenster gingen auf den  
Garten des »Fräuleinshofes« und wenn er auch nicht er-  
warten durfte, hier Partien zu finden, wie Le Notre  
sie in Versailles geschaffen hatte, so schien ihm doch  
der Garten gar zu dürftig, das Terrain gar zu wenig be-  
nutzt, und er bekam Lust, nachzubilden, was er gesehen, so  
weit die Beschränktheit des Raums und der Mittel es ge-  
statteten. Seine Mutter erlaubte ihm gern, daß er die  
Arbeiten im Garten anordne und leite, denn sie hatte we-  
nig Sinn dafür, und nur Sophie hatte einige Blumen-  
partien anlegen lassen, die sie sorgfältig pflegte und deren  
Erzeugnisse ihr dienten, das Gemach ihrer Herrin und ihr  
eigenes zu schmücken.

Da trafen Edzard und Sophie wieder im Garten  
zusammen; sie bat ihn ihrer Blumenstücke zu schonen, wenn  
sie auch in seinen Plan nicht passen sollten, denn nur  
höchst ungern möchte sie einen Frühling ohne Blumen  
verleben, und als er das ihr willig zugestand, obgleich er  
über das Parterre gern anders verfügt hätte, da wurde sie  
gar so kühn, um die Erhaltung der Laube von Syringen  
und Weisblatt zu bitten, welche sie in den Mauerresten  
eines ehemaligen Dominikanerklosters angelegt hatte, und  
Edzard, so wenig auch solche Lauben, solche Ruinen



in das System eines *De Notre* paßten, schlug ihr Nichts ab.

Die Arbeiten schritten vorwärts und oft sahen und sprachen sich Edzard und Sophie im Garten. Der Mai kam heran, die Springen der Laube blühten und die Nachtigal stütete in dem wenigen Gebüsch, welches Edzard ihr in der Nähe der Ruinen gelassen hatte, mehr um diese zu verdecken, als um des Gebüsches selbst willen. Die Rosenzeit kam heran, und Edzard stand am geöffneten Fenster und trank den Duft, der aus dem Garten zu ihm aufstieg. Da tönte Sophiens Gesang von den Ruinen her, wo die Nachtigal früher gesungen, und Edzard fand ihren Gesang weit süßer, weit mehr zum Herzen dringend, als den der gefiederten Sängerin. Lange noch horchte er zu ihr hinüber, als sie verstummt war, und dann stimmte er ein Duett aus Lullys »Psyche« an, welches er oft mit ihr gesungen. Scherzend fiel sie ein und so sangen sie Worte der Liebe über den blühenden und duftenden Garten sich zu, wie spielende Kinder, nicht ahnend die Gefahr, die es bringt, den schlummernden Amor zu wecken.

Auch floß noch der Sommer ruhig und ohne besondere Vorfälle hin. Das Jahr 1678 war durch vielen Regen ausgezeichnet, die Gartenlust wurde bald vereitelt und Edzard machte daher eine Reise nach Auriich, an den Hof seines Oheims, des Fürsten Christian Eberhard, wo er bis zum Herbst verweilte.

Der nasse Sommer hatte fast überall eine gänzliche Missernte zur Folge gehabt, und gegen den Winter entstand großer Mangel im Lande. Edzard's Mutter nahm sich der Nothleidenden mütterlich an, so weit ihre Kräfte reichten, und Sophie war gewöhnlich die Spenderin ihrer Gaben. Aber die Apanage, welche sie zog, war doch nicht sehr groß, und da dieselbe, wie es in damaliger Zeit gewöhnlich war, meistens in Naturalien aus den Einkünften gewisser Vorwerke bestand, so hatte sie selbst durch den Mißwachs bedeutend gelitten.

So stieg auch in Norden die Noth immer mehr, und unter dem geringen Volke wurde sie so drückend, daß sie den roheren Theil zu wilden Excessen verleitete. Ein Kaufmann war, ob mit Recht oder Unrecht in den Auf gekommen, daß er den Landeuten abgerathen, Getreide zur Stadt zu bringen, weil die Preise nothwendig noch steigen müßten, und wüthend stürmte der Pöbel sein Haus, um es zu demoliren und ihn selbst todtzuschlagen, falls man seiner habhaft würde. Unheilbrohend tönte das Geheul der Tobenden, untermischt mit den Tönen der Sturmglocke, welche sie angezogen, und dem Geräusch der Trommel, welche die Bürgerwachen zur Wiederherstellung der Ordnung aufrief, nach dem »Fräuchenhofe« hinüber, und Edzard eilte zu seiner Mutter um ihr beizustehen, im Fall auch ihr Gefahr drohen sollte.

Aber die hohe Frau hegte männlichen Muth. »Welche Gefahr könnte mir drohen,« sagte sie; »weiß doch Jeder,

daß ich helfe, so viel ich kann. Und gäbe es dennoch Frevler, die einen Angriff auf dieses Haus wagen wollten, so wird die hohe und starke Hofmauer schon sie abhalten, dem Hause nahe zu kommen. Wäre nur Sophie erst wieder da!«

»Was ist's mit Sophien?« rief Edzard bestürzt, und die Mutter erzählte nun, Sophie sei wie gewöhnlich ausgegangen, Armen Unterstützung zu bringen, und müsse gerade die Straße passiren, wo der tobende Pöbel sein Wesen treibe. Sie habe derselben einen Diener nachsenden wollen, allein Keiner derselben wage es auszugehen, aus Furcht von den Tumultuirenden gemißhandelt oder mit fortgerissen zu werden, und so in Gefahr zu gerathen, wenn dann die bewaffnete Bürgerschaft, um die Ruhe wieder herzustellen, von ihren Feuergewehren Gebrauch machen sollte.

»Ich hole sie,« sagte Edzard schnell.

»Was, um des Mädchens willen, wollt Ihr Euch in Gefahr begeben?« sagte die Mutter unwillig. »Ich bin demselben in Gnaden gewogen, und es sollte mir leid thun, wenn ihn ein Leides widerführe, aber bedenkt doch, daß es am Ende doch nur zu meinem Hausgesinde gehöret, und daß Ihr mein Sohn seid, ein Graf von Ostfriesland! Bedenkt, daß Ihr mich verlassen wolle, um des Mädchens willen!«

»Ihr sagtet ja eben selbst, gnädigste Frau Mutter, daß Ihr Euch hier vollkommen sicher befändet, und was das Andere anlangt, was Ihr da sagt von der Verschiedenheit des Standes, darüber zu disputiren ist jetzt nicht Zeit: ich gehe!«

Damit eilte er, ohne eine Antwort abzuwarten, aus dem Zimmer, holte Waffen und Hut, und eilte der Gegend zu, welche die Mutter ihm als diejenige bezeichnet hatte, wohin sie Sophien gefandt.

Mit Mühe gelangte er in die Straße, wo der wüthende Pöbel vor dem Hause des Kaufmanns Focke Siemens sich zusammengedrängt hatte; Einige, welche ihn erkannten, machten ihm Platz, weil seine Gestalt ihnen imponirte, aber die Achtung vor seinem Stande fand keine Stätte in den Gemüthern eines Volkes, das der Hunger zu Unthaten trieb. Auch stand der Graf in keinem Verhältnisse zu den Bürgern von Norden, welches ihm irgend einen Einfluß hätte verschaffen können.

So war er doch allmählig vorgeedrungen bis an das Haus, dem der Tumult galt, und gerade hier im dichtesten Knäuel, des von beiden Seiten her zusammen gedrängten Volks, erblickte er Sophiens zerrissenen, im Winde flatternden Schleier. Es war nicht bloß die Gefahr des Gedränges, der sie ausgesetzt war, die Gefahr, gedrückt, gequetscht, niedergeworfen, unter die Füße getreten zu werden, es war auch die Gefahr erschlagen zu werden, von den Mobilien aller Art, welche blinde Zerstörungswuth aus den zerrümmerten Fenstern des Hauses auf die dichte Men-

schenmasse warf, von den Ziegeln, Latten und Sparren, welche dieselbe vom Dache des Hauses herunter schleuderte, es war die Gefahr, die mit dem Trommelgerassel der Bürgerwehr immer näher kam. Edzard aber, als er den Schleier erblickte, fühlte in sich eine bisher ungekannte Kraft. Während wie die Löwin, die ihre geraubten Jungen in der Hand des Jägers entdeckt, warf er rechts und links Alles aus dem Wege, so daß selbst die, welche ihn nicht kannten, ihn anstarrten und unwillkürlich Fluch machten. Als er aber die Stelle erreicht hatte, wohin der Schleier ihn winkte, als er nun endlich Sophien erblickte, wie sie kaum noch sich aufrecht hielt, fast nur ansrecht gehalten von der dichtgedrängten Masse, die zu fallen ihr nicht gestattete, da ergriff er sie mit starken Armen, warf die Halbhornmütze auf die linke Schulter, und indem er den Degen zog, rief er: »Geht Raum, oder ich schaffe mir selbst ihn!«

Er schreckt fuhr Alles auseinander, mehr von Staunen als von Furcht ergriffen, und viel schneller kam Edzard mit seiner Würde ins Freie, als er früher bis zu der Stelle gelangt war, wo er sie rettete.

Sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen, ihr Kopf ruhte auf dem seinigen; schwer wurde ihm nicht die Last, die er trug, aber es war ihm, als hätte er Alles gerettet, was die Welt Werthvolles für ihn hatte. Sobald er sich außer aller Gefahr sah, setzte er Sophien auf die Steinbank vor einem Hause, damit sie sich etwas erhole, und holte ihr aus dem nahen Brunnen in der Krampe seines Huts Wasser, sie zu erquicken, denn alle Mähe in die festverschlossenen Häuser zu dringen, und dort eine Erquickung zu holen, war vergebens.

Sophie, als sie wieder zu sich gekommen, stammelte verworrene Reden, von »Gn. Hochgräf. Gnaden,« und »Ihre hohe Gnade,« und »ewige Dankbarkeit« und dergleichen mehr, und Edzard verstand sie nicht. Aber sie sah ihn an, mit ihren schönen blauen Augen, und das verstand er, und er dachte des ersten Blicks aus diesen Augen, die sie zu ihm ausschlug, als seine Mutter ihn so kalt empfing, und es fielen ihm die letzten Worte wieder ein, die seine Mutter ihm sagte, als er forztog Sophien zu retten: »Bedenkt, daß Ihr mich verlassen wollt, um des Mädchens willen!«

Er hätte gern über das Alles nachgedacht, aber es war dazu jetzt eben so wenig Zeit, als damals zum disputiren. Sobald Sophie sich so weit erholt hatte, daß sie den Weg nach dem »Fräuleinshof« machen zu können glaubte, reichte er ihr die Hand, und führte sie dahin.

Sie gingen stumm neben einander her. Sophie wagte es nicht wieder, den Blick zu ihm aufzuschlagen, und wenn er in ihr blaßes Angesicht schaute, gewahrte er fast geschlossene Wimpern, in denen Thränen perlten. Sprachten sie auch nicht, so dachten doch beide gewiß, dachten recht wichtige Gedanken, und hätten diese laut werden kön-

nen, hätten vielleicht sie ein Gespräch gebildet, denn beide verhandelten für sich denselben Gegenstand.

(Fortsetzung folgt.)

### Vaterländische Litteratur.

Worte über die Turnanstalt zu Zeven, ein Versuch zur Verbreitung der geordneten Leibesübungen im Großherzogthum Oldenburg, nebst einem Leitfaden für angehende Turnlehrer und zum Selbstunterricht von S. Mendelssohn, Turnlehrer zu Zeven. Mit erläuternden Abbildungen. Zeven bei C. L. Mettcker. 1842. 8. 136 S.

Der Verf. vorstehenden Buches hat früher hier am Orte in Militärdiensten gestanden und besonders durch Geschicklichkeit in der Handhabung des Bajonets sich ausgezeichnet; späterhin hat er seinen Abschied genommen und sich dann in verschiedenen Posten redlich und tüchtig durchgeschlagen, bis er nun an der Turnanstalt zu Zeven einen sein Streben einigermaßen belohnenden Beruf gefunden. Ohne wissenschaftliche Bildung, aber früh befeelt von einem glühenden Eifer für Gymnastik und gespornt von dem Drange, seinem Vaterland in diesem Fache einst dienen zu können, hat er durch eifriges Studium sich für seinen Beruf unablässig theoretisch und praktisch zu bilden gesucht und sich nicht auf die Turnkunst beschränkt, sondern auch in die dahinschlagenden Zweige der Medizin durch Selbstunterricht und Umgang mit Aerzten einzudringen sich bemüht, um sein vorgezeichnetes Ziel vollständig und allseitig zu erreichen.

So ehrenwerth dies nun auch ist, und so sehr es für den Vf. in Person spricht, so wäre es doch hier unerwähnt geblieben, wenn es nicht die vorliegende Schrift erforderte, die ja auch schon nach dem Titel nur einen lokalen Zweck hat. Gegen überspannte Forderungen muß die Kritik hier im Namen des Vfs. Einspruch thun. Denn freilich, wer denkt, in dem Buche ganz was Neues und Besonderes zu finden, der wird sich getäuscht sehen; er nehme aber immerhin vorlieb mit den Zeugnissen von Gütesinths, Werner, Jahn und andern erfahrenen Männern, aus deren Schriften der Vf. eine gute Auswahl in den Text eingeflochten hat, immer mit Angabe der Quellen, ohne sich mit fremden Federn zu schmücken; und wer wissenschaftliche, systematische Entwicklung oder rhetorisch vollendete Darstellung verlangt, wird sich mit der Intention des Vfs. begnügen müssen, diese aber, wenn er billig ist, gebührend anerkennen.

Das Buch sollte von der Turnanstalt zu Zeven handeln. Das dünkte dann dem Vf. nicht genug, und es ließ sich darüber auch vielleicht kein Buch schreiben. Er fügte



also noch eine Art Apologie des Turnens hinzu und endlich noch den Leitfaden, der eigentlich wohl der Haupttrag des Buches sein soll. Außerdem leitete ihn noch, vielleicht unbewußt, der durchgehende Gedanke, sich selbst damit zu empfehlen. Es hat daher nicht fehlen können, daß es jetzt dem Buche an Einheit gebricht. Auch wird und muß das dem Buche Abbruch thun, wär's auch nur, weil es dadurch zu hoch im Preise gestiegen ist, um als Leitfaden in Volksschulen Eingang zu finden. Für den Leitfaden sind die ersten sechzig Seiten eine überflüssige Zugabe, und umgekehrt. Auch die beigelegten Atteste, obwohl sie einen Beweis liefern, wie die Besseren und Bemühten überall von dem Werth und der Nothwendigkeit gymnastischer Bildung durchdrungen sind, sind für den Leitfaden nur Ballast.

So wie es jetzt ist, mag sich aus dem Buche, wenn der Vf. zu größerer Herrschaft der Darstellung gelangt, mit der Zeit ein Leitfaden gleichsam abklären. Die Sprache des Vfs. ist durchweg frisch, rein und korrekt; nur die Dedication an das Großherzogliche Consistorium laborirt an einem unbeholfenen Stil, und außerdem kehrt mehrmals eine Phrase wieder, die einen so notorischen Pöppel trägt, daß heut zu Tage Keiner sie mehr mit einem ernsthaften Gesichte ausspricht. So S. 46 »im Militärdienste, dem ja jeder gesunde Knabe dereinst anzugehören sich schmeicheln darf« und S. 128 »ich weiß übrigens, wie wenig ich mir mit einer solchen Hoffnung schmeicheln darf.« Leid thut es einem, daß der Vf., indem er von seiner Bereitwilligkeit zur Verbreitung der Gymnastik redet, S. 147 sagt: »ohne die geringste Vergütung zu verlangen, werden sie mich stets äußerst willig finden.« — Dergleichen gehört allenfalls in die wöchentlichen Anzeigen, aber nicht in ein Buch. Ueberhaupt möchte man, daß das Bemühen des Vfs., sich zu empfehlen oder geltend zu machen, weniger hervorträte; obwohl man sich dasselbe aus seinem Lebensgange erklären kann, ohne ihm das zur Last zu legen, was in andern Verhältnissen Krämergeist wäre und einem Buche das Urtheil sprechen würde.

Das Buch beginnt mit einer Beschreibung, wie die Turnübungen in Jever betrieben werden. Besseres hätte der Vf. nicht thun können. Es geht einem das Herz auf, wenn man liest, wie die Turner an den bestimmten Tagen auf das Kommandowort zusammentreten, ihre Fahne holen, im Kreise um dieselbe stehend einige Lieder singen, dann nach vollendeten allgemeinen Übungen sich riegenweise unter Anführung ihrer Vorturner an die verschiedenen Turngerüste und Übungsplätze vertheilen, endlich mit einem Gesange um die Fahne den Schluß machen. Jeder Turntag schließt sich so zu einer runden Gestalt ab. Welch ein unschätzbare Gewinn diese Form ist für den Sinn

und Geist der Jugend, weiß, wer es erfahren hat; wer als herzloser, vernünftelnder Merker und Kritiker hinzutritt, mag es als Tand und Tändelei verschreien dies Fahnenwesen, dies Salutiren, dies Aufmarschiren, dies Liederfingen. Der Offizier weiß, wozu der kleinliche Kamassendienst gut ist; der Lehrer weiß, was Tische und Bänke in der Schule zu bedeuten haben und würde bald verzweifeln, wenn ambulando sollte Schule gehalten werden; in der Kirche ist Orgel und Gesang zur Erhebung, und die Kirchengänger haben ihre Plätze: so muß der Turner seine Fahne haben, sein Kommando, seinen Vorturner, sein fromm, frisch, frei und fröhlich Lied, das nennt er sein eigen und fühlt sich darin. Anders wird nichts daraus als ein rohes Walgen und ein wißtes Wesen, welches demoralisirt, statt, wie jede Ordnung, den Geist zu kräftigen und den Sinn für Regel und Harmonie zu bilden.

(Schluß folgt.)

### Biersylbige Charade.

Das erste Sylbenpaar:  
Gutes bringen wir nie, und sind droh gefürchtet von Allen,  
Nur sieht der Böse uns gern, wenn seinem Feinde wir droh'n.

Das andere Sylbenpaar:  
Böses kennen wir nicht; die Nähe des Freundes und Feindes  
Wärzen wir durch Sympathie unserer milden Gewalt.

Alle vier:  
Wenn un're Ersten sich nie mit den Besten würden vereinen,  
Wär' unser Ganges auch fremd immer der menschlichen Brust.

Auflösung des Buchstabenräthfels in N 33: Bahn,  
Fahn, Eahn.

### Kirchennachricht.

Vom 13. bis 19. Aug. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Christian Carl Semplicius Kländer und Helene Catharine Hinrike Hummel.
2. Getauft: Karl Wilhelm Adolf Stabr, Ottmann Heinrich Lesber. Ein unebel. Mädchen.
3. Beerdigt: Friedrich Diederich Wilhelm Mahlsiedt 7 W. Christiane Charlotte Wilhelmine Böhme 6 J. 2 M. Antoinette Friederike Marie Halle 10 W. Hermann Heinrich Mühlensiedt 45 J. Henriette Gesine Louise Cassenbarth 2 J. Gerhard Gerdes 31 J. 3 M. Peter Friedrich Ludwig Fitter 18 J. 6 M. Friedrich Gottfried Brinkmann 42 J. 1 M. Marie Elise Henriette Schmidt 6 W.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 21. August.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hosprediger Wallroth.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Candidat Arens.

# Mittheilungen

## aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Ächter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 35. Sonnabend, den 27. August, 1842.

### Leuzesweilen.

Du meinst, der holde Frühling sei entflohn,  
Weil Alles reife schon.  
Auf unsrer Flur?  
Stauhe, und sei nur nicht bange,  
Senzchen das fliehet noch lange  
Sädelnd auf buntem Thron.

So manches Täubchen ist noch Jungfer Braut,  
Es feimt so manches Kraut  
Im Moose noch,  
Siehe nur, wie in der Laube  
Näschchen aus grünlicher Haube  
Halb erst erwachet, schaut.

Durch Herbst und Winter ziehet sich ein Mai,  
Der hat kein Handwerk frei  
Im ganzen Jahr.  
Senzchen sein Fingerlein rühret,  
Wo es noch kolt und gebieret,  
Wo es noch frisch und neu.

### Th. Driske.

### Sophie Foltenius.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Diese Begebenheit hatte das Verhältnis zwischen Edgard Eberhard Wilhelm Grafen zu Dürriesland u. s. w. und der Kammerfrau seiner Mutter wesentlich ge-

ändert. Graf Edgard war sich bewusst geworden, daß er das schöne, vortreffliche Mädchen liebe, und Sophie gewahrte gleichfalls, aber mit Schrecken, daß sie nicht allein von ihm geliebt werde, sondern daß auch ihr der schöne, edelgesinnte Graf nicht gleichgültig sei, sie war ihm dankbar für ihre mit eigener Gefahr ausgeführte Rettung, aber sie fühlte auch, daß er nicht anders hätte handeln können und daß Dankbarkeit nicht genüge, ihm zu vergelten.

Der Graf, — wir wollen ihn nicht besser machen, als er war, — sah eben kein großes Unglück darin, daß er das Mädchen liebe. Die Moral seiner Zeit nahm keinen Anstoß daran, daß ein Mann von Stande mit einer Person des andern Geschlechts, die ihm am Range nicht gleich war, in der engsten Verbindung lebte, ohne mit ihr durch die Ehe verbunden zu sein. Auch Anstand und Sitte ließ das zu, denn die Mode erlaubte es ja, die Mode gebot es sogar. Wie jetzt, geborchte auch damals der Deutsche willig dem Gebot der Mode, aber seine Sprache, diese Gränzhüterin und Bewahrerin der Deutschheit, wollte ihm kein Wort leihen, eine solche Verbindung zu bezeichnen, und das französische Wort Maitresse mußte diese französische Sitte oder vielmehr Unsitte bemänteln. So dachte also Edgard die Geliebte zu seiner Maitresse zu machen, und setzte voraus, daß sie dabei Nichts werde zu erinnern finden, da er ja in Paris solche Verhältnisse häufig gesehen, und keine Maitresse, selbst keine Dame von edler Geburt, sich dieses Titels geschämt hatte. Auch seine Mutter, meinte er, werde damit zufrieden sein, denn die kannte und achtete ja die Sitten Frankreichs, als die Richtschnur für die Handlungsweise jedes gebildeten Mannes von Stande.

